13 Pam-Africa. Congo
Diethe, H.
No. 4263
CONTINUATION COMMITTEE
Rec'd FEB 1914

Flugschriften
der
Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz.

Der Kongo-Staat.

Ein modernes Kolonial- und Handelsreich im Widerstreit mit Christentum und Humanität.

Von

H. Diethe,
Pastor an der St. Stephani-Gemeinde, Bremen.

Bremen 1910.
In Kommission bei J. Morgenbesser.

Preis 10 Pf.

Das durch die neueste Sklaverei mit Vernichtung bedrohte Zentralafrika.

Das Ausbreitungsgebiet der schwarzen Rasse ist schraffiert, das nächst betroffene Land schwarz. Die weißen Linien in Schwarz sind Landesgrenzen. 1 bezeichnet den belgischen Kongo-Staat, 2 den französischen, 3 portugiesisch Angola.

Der Kongo-Staat.

Ein modernes Konial- und Handelsreich im Widerstreit mit Christentum und Humanität.

Vortrag von Pastor Diethe-Bremen
auf dem Stephani-Gemeindeabend am 15. Februar 1910.

Die Bewohner der Städte und Ortschaften an der Waterkante, die Bürger einer freien Handelsstadt und nicht minder die Missionsfreunde sind es gewohnt, ihren Blick aus dem engen Umkreis der eignen Heimat hinausschweifen zu lassen in die Ferne, über die Meere, in fremde Länder, in die Kolonien des eignen Volkes und anderer Völker. Wir freuen uns als Bremer Bürger, wenn der Kaufmann mit mutigem, weitausschauendem Unternehmungssinn immer neue Gebiete für den deutschen Handel und damit für den deutschen wirtschaftlichen Wohlstand erschließt, und wir freuen uns als Christen, wenn das Evangelium unseres Herrn Jesu Christi und die christliche Humanität immer neue Völker der Erde erreicht und seinen Siegeslauf von einem Weltteil zum andern vollendet. Wie könnte es da für uns ohne Interesse sein zu hören, daß am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts ein modernes Kolonial- und Handelsreich sich gebildet hat, das nicht nur allen bei zivilisierten Völkern üblichen Handelsbräuchen, sondern auch allen Gesetzen des Christentums Hohn spricht, ein Reich, dessen Geschäftsverwaltung auf die blutige Aussaugung eines Volkes hinausläuft und damit der Mission die Türen zu den Herzen des Volkes zuschließt. Wir wissen, wie das arme Afrika jahrhundertelang ein Herd der Sklaverei gewesen ist, wie unzählige Schiffsladungen schwarzer Sklaven, die aus ihrer Heimat entführt waren, in alle möglichen Kolonien befördert

wurden. Nordamerika hat es sich einen Krieg kosten lassen, um diesen Fluch von der Christenheit zu nehmen. Da müssen wir es nun erleben, daß ein europäischer Staat, das kleine Belgien, im Herzen Afrikas am Kongo einen zum Spott sogenannten Freistaat aufgerichtet hat, in dem nicht nur die längst überwundene Sklaverei wieder eingesetzt ist, sondern viel Schlimmeres verübt wird. Es ist für uns Christen erschütternd, aber auch lehrreich und heilsam zu sehen, wie ein Reich von dieser Welt in Wahrheit aussieht und wie Gott Mammon eine Macht auf Erden hat, die fast unglaublich erscheinen will. Niemand kann gleichgültig und teilnahmlos bleiben, wenn er einen Menschen schwer leiden sieht. Aber ein ganzes Volk leiden, ja dem von einem christlichen Volke ihm bereiteten Tode entgegengehen zu sehen, das fordert größeres Mitleid und, soweit dem Einzelnen es möglich ist, unsere Hilfe heraus. Wir werden sehen, daß Deutschland an dem Unglück des Kongostaates nicht unbeteiligt ist, und daher bitte ich um Ihr Interesse, insofern wir Deutsche und Christen und Missionsfreunde sind, wenn ich Ihnen die ganz eigenartige Lage des Volkes im Kongostaat schildern will, das durch das Raubhandelsystem des Staates Belgien dem Untergang geweiht zu sein scheint.

Der belgische Kongostaat liegt in der Mitte Afrikas, er ist umströmt von dem mächtigen Kongostrom und wird im Inneren durch die zahlreichen Nebenflüsse dieses Stromes bewässert. Dieser Staat stellt ein Landgebiet dar, das so groß ist wie ganz Europa ohne Rußland; zur Zeit der Besitznahme durch König Leopold II. schätzte man seine Bevölkerung auf 25 Millionen. Die Grenzen werden gebildet im Osten durch Deutsch-Ost-Afrika mit dem lang sich hinstreckenden Tanganika See, im Süden durch Portugiesisch Angola, im Westen durch Französisch-Kongo, im Norden durch den ägyptischen Sudan. Die Hauptprodukte des Landes, das meist von Urwald bedeckt ist, sind Elfenbein und vor allem der Kautschuk, der für die ganze moderne elektrische Industrie und den Automobilismus unentbehrlich ist, der also den eigentlichen Reichtum des Landes bildet, aber gerade darum den Bewohnern durch die Gier eines rücksichtslosen Ausbeutertums zum Verderben geworden ist.

Der erste Europäer, der dies reiche Gebiet Innerafrikas betrat, war der edle Schotte David Livingstone, wohl der größte und sicherlich der liebevollste aller afrikanischen Forscher und Entdecker. Er hat nicht geahnt, welche blutige Straße er, der Bote einer friedlichen, christlichen Kultur, einmal eröffnen sollte. Als Livingstone 1873 in Afrika verschollen war, begann Stanley seine berühmt gewordene Durchquerung Afrikas. Da verstand es der scharfblickende Ehrgeiz des Königs Leopold, diesen Mann seinem Interesse dienstbar zu machen. Durch die Unabhängigkeitserklärung und Trennung Belgiens von Holland hatte Belgien den Anteil am Kolonialhandel in Niederländisch-Indien verloren. Nun sollte das reiche Land am Kongo Gelegenheit geben, ein neues Kolonialreich zu gründen. Im Jahre 1877 gelang es Stanley, den Kongo vom Gebiet der großen Seen aus bis zur Mündung herabzusteigen. Sofort erkannte Leopold die Bedeutung dieses Ereignisses, er gründete die „Internationale-Afrika-Gesellschaft," verlegte die Basis seiner Unternehmungen an die Mündung des Kongostromes, wo jetzt die mit allen modernen Verkehrsmitteln ausgestattete Stadt Boma liegt, bewarb sich mit Erfolg um Englands Zustimmung (1884) und erreichte die Anerkennung des von jener Gesellschaft besetzten Gebietes als eines Staatengebildes durch den Berliner Westafrika-Vertrag.

Es ist nun für das Verständnis der ganzen Kongofrage überaus wichtig, einen Blick in diesen am 26. Febr. 1885 auf Anregung Bismarcks in Berlin abgeschlossenen Berliner Vertrag zu werfen. Mit Bewunderung müssen wir auch hier auf den genialen, weitvorausschauenden Geist Bismarcks schauen, der damals, als die fieberhafte Aufteilung Afrikas unter die europäischen Völker begann, sofort Sorge trug, dem deutschen Volke wenigstens für die Zukunft die Möglichkeit des Handels in jenen neu entdeckten, dicht bevölkerten und gewaltig ausgedehnten Ländern zu sichern. Nur schade, daß die Nachfolger des großen Staatsmannes nicht festzuhalten und zu benutzen verstanden haben, was er angebahnt und durch Vertrag festgelegt hatte. Die beiden Hauptbestimmungen jener „Generalakte der Berliner Konferenz," der sogenannten Kongoakte, die übrigens mit den Worten

„Im Namen des allmächtigen Gottes" beginnen, sind 1. In allen Gebieten, welche das Becken des Kongo und seiner Nebenflüsse bilden, soll der Handel aller Nationen vollständige Freiheit genießen. 2. Alle Nationen verpflichten sich, für die materielle und moralische Wohlfahrt der Eingeborenen zu sorgen. Weiter wird bestimmt, daß die freie und öffentliche Ausübung aller Kulte, das Recht der Erbauung gottesdienstlicher Gebäude und der Einrichtung von Missionen, welcher Art Kultus dieselben angehören mögen, keinerlei Beschränkung oder Hinderung unterliegen soll. (Art. 6.) Auch sind Monopole oder Privilegien, die sich auf den Handel beziehen, keiner der Mächte zu verleihen. Ebenso soll Forschern und Missionaren jede Erleichterung gewährt werden. Unter diesen durchaus klaren Bestimmungen, die im Reichsgesetzblatt 1885. 23, Seite 211 ff. abgedruckt sind, wurde der Kongostaat dem König Leopold von Belgien anvertraut.

Wie hat sich nun aber die Entwicklung und die Verwaltung dieses gewaltigen Staates in der Folge gestaltet? Es ist wahr, ein großes Kulturwerk ist in wenigen Jahrzehnten dort am Kongo geschaffen worden. Die Globetrotters, die an der Kongomündung die blendenden Errungenschaften einer fieberhaft schnell geschaffenen Zivilisation sehen, sind entzückt. Der Hauptstadt Boma ist kein Fortschritt unserer modernen Zivilisation fremd geblieben. Eisenbahnen gehen bis tief ins Oberland, und es wird nicht mehr lange dauern, daß der atlantische Ozean mit dem Niltal verbunden ist. Nicht weniger als 80 prächtige Dampfer vermitteln den Verkehr auf den Flüssen, Telegraph und Telephon überspinnen das Land, über Hunderte von Meilen haben die Automobile freie Bahn, in den Kupferminen von Katanga arbeiten die modernsten Maschinen. Aber mit der Erfüllung der Kongoakte sieht es freilich traurig aus. Die ersten fünf Jahre allerdings wurde regelrechter Handel mit den Eingeborenen getrieben und es ging zu wie überall sonst in den Kolonien. Verschiedene Gesellschaften wurden gegründet, die den Handel an Landesprodukten übernahmen. Aber es sollte sich bald herausstellen, daß es ein großer Fehler der Vertragsmächte gewesen

war, die Aufschließung und Verwaltung eines solchen riesigen Landes einer einzelnen Person anzuvertrauen, noch dazu an der Spitze eines so kleinen Staates. Die von der Konferenz bewilligten Zölle und Steuern reichten bald nicht aus und nachdem schon vorher der gesamte unbebaute Grund und Boden mit sämtlichen Produkten als Staatseigentum erklärt war, brachte das Jahr 1891 einen vollständigen Wendepunkt.

Von da ab kann man von einem neuen System reden, in dem allmählich die gewährleistete Handelsfreiheit ausgeschlossen wurde, und jene rücksichtslose Ausbeutung von Land und Leuten zur Gewinnung des Elfenbeines und des vielbegehrten, wertvollen Kautschuks begann, bei der riesenhafte Millionengewinne herauskamen, da der ganze Handel in der Hand Leopolds monopolisiert wurde. Dieses System muß nun näher beleuchtet werden. Zweifellos haben die fortgeschrittenen Völker Europas nur dann ein Recht von den Ländern der kulturell niedriger stehenden Völker Afrikas Besitz zu ergreifen, wenn diese Besitznahme zur Wohlfahrt, Hebung und Förderung der Schwarzen dient, aber nicht zu ihrer Ausbeutung. Die Weißen dürfen nicht kommen, um nur zu nehmen, sondern auch zu geben. Und wir Christen fügen hinzu, wir sind den schwarzen Völkern schuldig das Beste zu bringen, was wir haben und was die Grundlage aller Gesittung und alles Fortschritts und darum alles zeitlichen und ewigen Glückes ist, das Evangelium Jesus Christi. Gewiß müssen die Schwarzen zur Arbeit angeleitet und müssen dann auch zu Steuern, Leistungen, Abgaben, Zöllen herangezogen werden, damit die Bedürfnisse des Schutzgebietes allmählich von der Bevölkerung selbst bestritten werden können. Aber diese Steuern müssen genau reguliert und der Leistungsfähigkeit des Volkes und Landes angepaßt sein. Vor allem der Grund und Boden muß Eigentum der Eingeborenen bleiben und die Produkte des Landes sind in freiem Handelsverkehr von ihnen selbst an die Kaufleute der fremden Nationen zu verkaufen, die ihnen dafür die mancherlei Errungenschaften und Werte unserer Kultur bringen. Von alledem ist der Kongostaat das gerade Gegenteil geworden. Alles: das Land und das Volk, die Produkte des Bodens und die

Arbeit der Eingeborenen ist einzig und allein zu Gunsten des belgischen Souveräns in Anspruch genommen worden. Die ganze Verwaltung des Staates läuft darauf hinaus, den Eingeborenen soviel als möglich zu nehmen. Nicht auf ihre Wohlfahrt, wie im Vertrag zugesagt war, ist es abgesehen, sondern auf ihre möglichst hohen Gewinn bringende Ausbeutung. Leopold begann damit, daß er alles Land, das nicht von den Dörfern und Pflanzgärten der Eingeborenen besetzt war, für herrenlos und dann für Eigentum der Regierung erklärte. Auf dieser ungeheuren Staatsdomäne (es sind 235 Millionen Hektar) haben die Eingeborenen Zwangsarbeit zu verrichten. Sämtliche Produkte sind an den Herrscher des Landes, den belgischen König, abzuliefern. Die Einwohner dürfen ihre Landesprodukte nicht selbst verkaufen. Jeder Verkauf gilt als Diebstahl. Ja selbst der europäische Handelsmann, der von ihnen kauft, wird als Hehler verfolgt. Der freie Handel, der ausdrücklich gewährleistet war, ist damit außer am unteren Kongo ausgeschlossen, denn auch die nicht vom Staat selbst beanspruchten Gebiete sind großen Konzessionsgesellschaften zu alleiniger Ausbeutung übergeben, die dadurch Herren werden über Gebiete von vielen tausenden Quadratkilometern. Von ihrem Gewinn haben sie wieder 50 % an den Staat abzuliefern. Die Zwangsarbeit aber, die ohne Unterschied für Männer und Frauen gilt, ist eine dreifache: das Einsammeln des Kautschuk in den Wäldern, der Transport an die Stationen teils durch den mühsamen, geradezu aufreibenden Trägerdienst, teils durch Ruderdienst auf den Flüssen und die Herstellung von Lebensmitteln, besonders des Kassava-Brotes für die Schwarzen und Weißen, für die Truppen und Wächter. Nach dem Gesetz sollten die Schwarzen nicht länger als 40 Stunden im Monat arbeiten, um die geforderten Steuern zu verdienen. Aber die Mengen Kautschuk, die die Handelsgesellschaften verlangen, sind so groß, daß in Wirklichkeit jeder Schwarze 25 bis 28 Tage im Monat arbeiten muß, um die weißen Herren zu befriedigen. Der Kautschuk, der in der Nähe der Dörfer wächst, ist bald erschöpft. Nun müssen neue Kautschuklianen in immer weiterer Ferne gesucht werden. Da-

durch wird der Weg zur Arbeitsstelle immer weiter. Etliche haben 3 bis 4 Tage Weg, ehe sie an die Sammelplätze kommen, das abzuliefernde Quantum aber bleibt immer dasselbe. Auch wenn das Wasser in der Regenzeit knietief im Urwald steht, auch wenn die Liane aus morastigen Sümpfen zu holen ist, es wird nichts nachgelassen. Wenn aber zu wenig Kautschuk abgeliefert wird, dann kommt die Nilpferdpeitsche des weißen Mannes, die Kette, das Gefängnis, von schlimmeren und gräßlicheren Ausschreitungen zu schweigen, die hundertfach bezeugt und nicht nur von Leuten ausgeübt sind, die mit dem Fieber und Tropenkoller behaftet sind. Das Reglement Leopolds schreibt als Disziplinarmittel eine Prügelung bis zu 50 in zwei Abteilungen zu verabreichender Streiche vor, aber niemand wacht über Innehaltung dieser an sich schon fürchterlichen Strafe. Um die geforderte Menge des Kautschuks zu erlangen, bedient man sich der Stammeshäuptlinge, die mit ihrer eignen Person und ihren Familien haftbar gemacht werden für jeden Ausfall an der eingeforderten Menge. Wenn sie nicht die vorgeschriebene Zahl von gefüllten Körben bringen, so werden Soldaten geschickt, die aus den wilden, menschenfressenden Stämmen des Inneren genommen sind, das Dorf wird zerstört, die Bewohnerschaft niedergemacht, der Häuptling selbst hat sein Leben bei diesen sogenannten Strafexpeditionen auch verwirkt. Von einer Strafverfolgung der Agenten und Angestellten, auch bei den gesetzwidrigsten Ausschreitungen, ist nicht die Rede. Auch die schrecklichsten Uebergriffe und Verbrechen bleiben straflos, weil sonst der große Zweck, den Kautschuk des ganzen Landes zu sammeln, nicht zu erreichen wäre.

Dagegen werden die törichten Angestellten, die mit Meldung der Grausamkeiten den Oberen lästig fallen, gemaßregelt, vor allem auch die Missionare, die sich durch den Versuch, die Eingeborenen zu schützen, lästig machen. Man verbietet und erschwert ihnen die Ausdehnung des Werks, erschwert ihre Verproviantierung. Von den Eingeborenen dürfen sie nichts kaufen, da ja das absolute Handelsmonopol des Staates alles beherrscht. Und dabei kann man die Angestellten nicht einmal für alles Uebel und Unrecht verantwortlich machen. Mit

ihrer minimalen Besoldung können sie nicht auskommen, man hat sie auf die Prämien für vermehrte Lieferung des Kautschuk angewiesen und daraufhin angestellt. Sie sind Opfer des Systems, sie werden Mörder aus Zwang, sie können auch in die Heimat nicht zurück, da ja alle Wege und Transportmittel gleichfalls in den Händen der Gesellschaften sind. So ist's kein Wunder, daß diese Leute, nach Europa zurückgekehrt, oft brave und treffliche Bürger und Familienväter werden. Unbescholten, in der Vollkraft der Jahre, verließen diese weißen Angestellten Europa, sie ließen sich durch die in Aussicht gestellten Gratifikationen von 15000 Frcs. verlocken. In Afrika angekommen lernen sie mit Schrecken das Aussaugungssystem einer solchen Konzessionsgesellschaft kennen, aber da sie bei vorzeitigem Verlassen des Dienstes die ganze Heimreise und den auf sie entfallenden Teil der Hinreise zu bezahlen haben, so müssen sie mindestens ein Jahr im Dienst der Gesellschaft arbeiten. Und wenn sie wirklich das Geld zur Reise sich verschafften, so können sie doch nicht zurück nach Europa. Daher ist's kein Wunder, daß einer nach dem andern dem verderblichen Einfluß des Milieus erliegt.

So ist der Kongofreistaat ein Sklavenstaat im größten Stil geworden und für alle Schwarze und Weiße ohne Unterschied der ganze Staat eine Gummi-produzierende Maschine, die mit Blut in Gang gehalten wird. Die Nilpferdpeitsche (chicotte) und die Albinifeuerflinte sind die Mittel der grausigen Herrschaft. Es ist eine beständige Ernte, ohne daß man säet. Kautschuk und Elfenbein werden in solchen Massen und so gründlich gesammelt, daß das Land verarmen muß, ohne daß ein Ersatz der verlorenen Werte vorgesehen ist. Wenn die Bestände an jenen wertvollsten Landesprodukten erschöpft sein werden, dann wird niemand wissen, wie dem Handel neue Quellen und Gebiete zu erschließen sind. Après nous le déluge, d. h.: Nach uns die Sintflut! Das scheint die Losung im Kongo zu sein, das ist der Geist, der das System beherrscht. Im Jahre 1907 schreibt Sidney Olivier in seinem Buche „Weißes Kapital und schwarze Arbeit": „Das System im Kongo-

staat ist eine Umkehr des alten Sklavenhandels. Das Wesen des letzteren bestand darin, Afrikaner nach Gegenden abzuführen, wo Europäer leben können und sie hier zu ihrer Bereicherung arbeiten zu lassen. Die Fortschritte der Zivilisation erlauben den Weißen jetzt, nach Afrika selbst einzudringen, ohne die Gefahren der Ansiedlung und das Odium eines offenbaren Sklavenbesitzers auf sich zu nehmen. Hier zwingt man die Eingeborenen, ihrem eigenen Boden die Reichtümer zu entnehmen, nach denen es sie gelüstet. Dieses System ist eine Wunde am Leibe der Menschheit, wie dermalen keine größere und blutigere auf dem Erdenrunde klafft."

Aber wir dürfen, wenn wir das grausige, gesetzlich organisierte System des Kongostaates charakterisieren wollen, eines Mittels nicht zu erwähnen vergessen, das geradezu teuflisch zu nennen ist. Es ist dies die Einrichtung der sogenannten otages oder Geiseln. Wenn nämlich die Männer eines Dorfes die ihnen auferlegte Menge Kautschuk nicht rechtzeitig abliefern und sich aus Furcht vor ihren weißen Peinigern in den Busch flüchten, dann werden bewaffnete Schergen in das Dorf geschickt, die die zurückgelassenen Weiber, Kinder und Greise einfangen. Sie werden bei der Faktorei in dem sogen. Geiselhause (la contrainte par corps) eingeschlossen, von scharfbewaffneten Wilden bewacht und zusammengepfercht wie das Vieh im Stalle. Halberstickt in der furchtbaren Atmosphäre überläßt man sie dem Schmutz, dem Hunger, gar oft dem Verhungern, bis die Angst und Verzweiflung die Männer wieder zurücktreibt, worauf dann gegen die volle Abgabe des Kautschuk die Geiseln wieder losgegeben werden. Im Gebiet der größten Konzessionsgesellschaft, das etwa so groß wie Frankreich ist und an dessen Gewinn der König mit 50 % der Aktien partizipiert hat, waren es allein auf 35 Stationen 10500 solcher unglücklichen Geiseln! Welche Summe menschlichen Elends!

Es entsteht die Frage, was ist denn nun die Folge des Systems, nachdem es fast 2 Jahrzehnte angewandt worden ist? O, antwortet ein modernes Uebermenschentum, das nicht nur jenseits aller christlich sittlichen Grundsätze, sondern auch jenseits von Gut und

Böse überhaupt angekommen ist: „Sehet die gewaltigen Gewinne, die aus dem Lande geflossen sind und unsere abendländische Kultur befruchten! Die großen Gesellschaften haben bis 1500 % Dividende gezahlt, Hunderte von Millionen sind in dem kurzen Zeitraum von 1½ Jahrzehnten aus dem Lande geschleppt. Man meint, daß die Krondomänen allein 140 Millionen verdient haben, wenn es auch schwer ist, dem eigenartigen gekrönten Handelsherrn, der das Elend niemals mit eigenen Augen gesehen hat, seinen Gewinn nachzurechnen. Ein wahrer Taumel beherrschte lange die Brüsseler Börse. Wer Gummi-Aktien hatte, war in kurzer Zeit ohne alle Arbeit reich. Die Wertsteigerungen machten solchen Eindruck in Europa, daß (wie wir noch sehen werden) Frankreich und Portugiesisch-Angola in dasselbe System verfielen und selbst Deutschland in Gefahr stand, in ähnliches Fahrwasser zu geraten. Und unser modernes Uebermenschentum fährt fort sich zu rühmen: „Seht am Kongostrome die schönen, ganz europäisch eingerichteten, koketten Städte Boma, Léopoldville, Coquilhatville, die musterhafte Eisenbahn, die 80 Dampfer auf dem Strom, die Telegraphenlinien!“ Freilich schweigt man davon, daß das alles, dieser glänzende Kulturfirnis, dem Lande nur zugeführt ist zur Entwickelung des Monopolhandels, zum Transport des Kautschuks, und man schweigt davon, daß für Schuleinrichtungen, für Volksbildung und Volkserziehung, für Wohlfahrtseinrichtungen und sanitäre Pflege nichts, aber auch rein nichts geschehen ist. Und nun die Kehrseite der glänzenden Medaille! Die Erzeugnisse des Landes sind verheert, die Kautschukliane auf weite Strecken verschwunden, nichts organisiert als Raubwirtschaft und Mord, lebenslängliche Arbeitssklaverei eines ganzen Volkes, so daß das Volk am Aussterben ist. Man hat berechnet, daß der Kongostaat, als König Leopold ihn übernahm, 25 Millionen beherbergte, jetzt sind es noch etwa 9 Millionen. Die dicht bewohnten Flußufer sind auf Tagereisen menschenleer. Land und Volk ist so erschöpft und bis aufs Mark ausgeschlachtet, daß, wenn jetzt der Staat Belgien den Kongo übernommen hat, Milliarden nötig sein werden, um den Schaden zu ersetzen, das hinsiechende Volk vor dem Untergang zu

retten. In Léopoldville gibt es fast keine Geburten mehr. Die Ueberbürdung der Frauen durch die Verproviantierung macht dies unmöglich. Es sind eben nicht die einzelnen Greuel und Grausamkeiten, vor denen die Feder sich sträubt, sie wiederzugeben und von denen Christ-Socin sagt: „Was Menschen tun, mag der Mensch nicht hören, sobald es sein Gefühl von Anstand verletzt," sondern das unerbittliche System rastloser Zwangsarbeit unter dem Terrorismus bewaffneter Kannibalen, das das ganze Leben des Volkes geknickt hat. Die ganze Masse der schwarzen Bantu-Rasse in Zentralafrika ist bereits so gut wie ausgeraubt und zertrümmert. Sind das nicht Greuel, die gen Himmel schreien? Ein Schandfleck der christlichen Menschheit, an dem niemand in der Gegenwart teilnahmlos vorübergehen sollte? Vor allem nicht die Regierungen und die Mächte, die einst die Berliner Akte unterzeichneten und im Namen des allmächtigen Gottes zugesagt haben, man wolle die materielle und sittliche Lebenslage der Eingebornen überwachen und fördern?

Es ist das große Verdienst der Mission und besonders der evangelischen, daß sie als die Gewissensmacht unter den Völkern zuerst den Mut gefunden hat, gegen die ganze Staats- und Kapitalmacht Zeugnis abzulegen und auf die Schäden hinzuweisen. Wahrlich, wenn jemals, dann tritt hier der klaffende Gegensatz zwischen dem Reich von dieser Welt, in dem der Geist des Egoismus herrscht, und dem Reich, das nicht von dieser Welt ist und in dem die selbstlose Liebe herrscht, an den Tag. Schon lange haben die am Kongo arbeitenden protestantischen und katholischen Missionare ihre Stimme gegen die Regenten des unglückseligen Landes erhoben. Wenn die Stimme der katholischen Mission weniger laut erklungen ist, so liegt das daran, daß in dem ultramontan beherrschten Belgien Parteirücksichten walten. Aber der katholische belgische Richter Lefranc, der jahrelang im Kongostaat sein Amt ausgeübt hat und seinen vergeblichen Rechtskampf gegen das Verbrechertum der Agenten schildert, schreibt: „Gewisse Herren sehen uns nicht gern kommen. Der Missionar, der Zivilisation bringen und der Beschützer

der Schwarzen sein soll, ist der Feind." Briefe der im Kongo tätigen Ordensleute beweisen, daß sie die Meinung Lefrancs teilen. In einem Briefe heißt es: „Wir stehen vor einem Uebel, das menschlich gesprochen ohne Heilmittel ist. Niemand will davon wissen, die einen aus Eigennutz, die andern aus Mangel an Gewissen. Gott muß da eingreifen." Ein Missionar der amerikanischen Baptistenmission (Sjöblom), der über 45 niedergebrannte Dörfer und viele Morde Beschwerde erhob, wurde vom Generalgouverneur mit 5 Jahren Einsperrung bedroht. Er wandte sich durch englische Freunde an die Oeffentlichkeit und Morel als Vorkämpfer in diesem neuen Antisklavereifeldzug sammelte und veröffentlichte das Material. Ein Missionar der englischen Baptistenmission, Rev. Kirby, berichtet am 31. März 1908: „Ich näherte mich dem abgebrannten Dorfe. Die Leute rührten die Lärmtrommel und griffen zu den Speeren. Als ich näher kam, erkannten sie mich als Missionar. Von einer Predigt wollte man nichts wissen. Es hieß: „Schaffe uns erst den weißen Mann vom Halse, dann kannst du deine gute Botschaft ausrichten." Man denke sich die Lage der Christen, die unter diesem Volk das Evangelium der Liebe und des Erbarmens verkündigen sollen, während von Weißen und Namenchristen mit blutigen Taten ein Reich des ärgsten Egoismus ausgebreitet wird. Die Missionare haben ja die genaueste Kenntnis, da sie ihre Reisen bis in die entferntesten Flußtäler ausdehnen, aber die belgische Presse bezeichnet alle Berichte der englischen, amerikanischen und schwedischen Missionare kurzerhand als Lügen und Verleumdungen. Besonders die englischen Missionare haben allmählich ihre Regierung dennoch durch ihre Aufklärungsarbeit gezwungen, gegen den Kongostaat Partei zu ergreifen. Der Vizepräsident der Basler Missionsgesellschaft, Dr. jur. Christ-Socin, hat eine Darstellung gegeben von all den ungerechten Quälereien, denen die Missionare wegen ihres freimütigen Zeugnisses ausgesetzt sind. Die Kasaigesellschaft strengte gegen die amerikanischen presbyterianischen Missionare Morrison und Sheppard einen Verleumdungsprozeß an. Man suchte die Missionare dadurch mundtot zu machen, man wollte durch hohe Strafen andere abschrecken. Der Prozeß ist zu Gunsten der

Missionare entschieden dank der hochherzigen Verteidigung des Brüsseler Vandervelde, der dazu an den Kongo gereist war. Ein wahres Wunder, daß die heldenmütigen Männer ausgehalten haben und die Mission trotz allem eine günstige Entwickelung genommen hat. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn der bedrängte und geknechtete Eingeborene seine Zuflucht zum Missionar nimmt und in ihm seinen natürlichen Beschützer erkennt, da die Beamten der Gesellschaften alle versagen. Der Missionar hört den Mann an mit seinen Beschwerden und sucht ihm nach Möglichkeit zu helfen. So ist der Missionar für die Eingeborenen der einzige Vertreter von Recht und Billigkeit geworden. Daher stammt der erstaunliche Einfluß, den die Missionare dort haben. Ihnen wird es in erster Linie zu danken sein, wenn eine Aenderung des Systems erfolgen wird.

Jenes Kolonial- und Handelsreich am Kongo aber steht nicht nur im Widerstreit mit dem Christentum und seiner Botschaft der Liebe (darüber ist kein Wort weiter zu verlieren), sondern im Widerstreit auch mit allem redlichen Handel und mit jeder Humanität. Die bedeutendsten Großkaufleute, die in Westafrika arbeiten und mit dem Volk in Berührung gekommen sind, bestätigen völlig das Urteil der Missionare. Wir müssen ja der Entrüstung der Kaufleute recht geben, denen ausdrücklich durch den Berliner Vertrag Freihandel im Kongostaat garantiert war, während nun der englische sowie der deutsche Kaufmann den Eingang ins Land für seine Waren verschlossen sieht, da der Staat ein völliges Monopol auf alle Produkte aufgerichtet hat.

Allerdings es scheint, als ob wir vor einem neuen, wie etliche meinen, hoffnungsvolleren Abschnitt der Geschichte des Kongo stehen. Noch bei Lebzeiten hat Leopold II. seinem europäischen Staate Belgien das afrikanische Land als ein Erbteil übergeben, das nun auf den Staat eine ungeheure Verantwortung für die Zukunft gelegt hat. Im August 1908 hat die belgische Kammer, im September 1908 hat der belgische Senat den Zessionsvertrag genehmigt. Das Kolonialgesetz für die neue Kolonie ist ebenfalls im September 1908 schon erlassen. Es entsteht die Frage: „Wie

wird sich der neue Kurs zeigen? Was dürfen wir von den Steuerleuten des neuen Kurses erwarten?" Da ist es nun schon zunächst bedenklich, daß die Belgische Regierung weder der Kammer noch der Oeffentlichkeit gegenüber irgend eine Zusage gemacht hat, mit dem bisherigen System brechen zu wollen. Die Berechnungen von den Einkünften der Kolonie, die die Minister der Kammer vorgelegt haben, beruhten auf dem alten System, d. h. auf den unter der Arbeitssklaverei und Aussaugung des Landes gewaltsam gesteigerten Werten. Man wollte eben beim Volke, um die Uebernahme der Kolonie durch den Staat populär zu machen, den Eindruck erwecken, daß der Kongo unabhängig vom Mutterlande sich erhalten werde. Das aber wäre natürlich nur möglich, wenn das Eingeborenenvolk wie bisher gedrückt, bis aufs äußerste ausgenutzt, ja vielleicht bis zum Untergang aufgerieben würde. Sehr bedenklich ist ferner, daß der Kolonialminister Renkin kurzerhand in den Verhandlungen der Kammer erklärte: »La question des abus est sans pertinence,« d. h.: „Die Frage von der Mißwirtschaft gehört nicht hierher." Wir müssen dagegen vom Standpunkt der Humanität sagen: Gerade das Schicksal der Menschen interessiert uns am meisten und das sollte alle anderen Rücksichten überwiegen. Darauf kommt es gerade an, ob dort ein Volk zertreten und vernichtet oder ob für seine Wohlfahrt und sein Aufsteigen in der Kultur gesorgt werden soll, ob ein Rückschritt in der Entwicklung der Menschheit in Sklaverei oder ein Fortschritt zur Freiheit stattfindet. Nun ist Renkin Anfang 1909 selbst nach Afrika gereist, um sich an Ort und Stelle ein Urteil zu bilden. Bei seiner Abreise von Afrika im September 1909 äußerte er sich so, daß er mit dem Gesehenen durchaus zufrieden sei, daß alle Klagen der Freihändler gegen das Konzessionswesen der priviligierten Gesellschaften und gegen den Betrieb der Staatsdomänen übertrieben und nichtig seien. Er fand scharfe Worte gegen die Verleumder des Kongostaates. Darauf aber antwortete die Reformbewegung in England mit lauten Protesten und einer Fülle neuen Materials. Es wurden 49 Meetings veranstaltet, in

denen die Frage eines Eingreifens Englands diskutiert wurde. Dieser von England ausgeübte Druck der öffentlichen Meinung brachte den Kolonialminister Renkin zu seinem Reformprojekt vom 29. Oktober 1909. Natürlich lehnt es der Minister ab, die Verantwortung zu übernehmen für das, was unter der Verwaltung des alten Kongostaates gefehlt ist. Aber er läßt die Konzessionsgesellschaften bestehen, diese ungeheuren Gebiete, die mehr als ein Dritteil der ganzen Kolonie ausmachen. Diese Gebiete waren ja auf 30 bis 99 Jahre vergeben und was läßt sich da anders erwarten, als daß das letzte Mark des Volkes noch ausgesaugt wird. Das Staatsgebiet soll allerdings dem freien Handel geöffnet werden, aber nur allmählich, in abgestuften Perioden, ein Teil 1910, ein anderer 1911, ein dritter 1912. Bis dahin besteht jedenfalls die bisherige Einsammlung der Produkte durch Zwangsarbeit der Schwarzen fort. Vielleicht sind bis dahin die letzten Werte dem Lande so ziemlich alle entzogen. Nach alledem können die Reformprojekte des Ministers Renkin nicht als wirkliche Abhilfe der Mißstände angesehen werden. Eine Besserung wird verheißen, aber vorläufig bleibt doch alles beim alten, während bei allen großen Prinzipienfragen ein großer, rascher und ganzer Bruch mit dem Verkehrten und als falsch Erkannten besser ist als Halbheiten und ein Hinausschieben. Die ganzen Reformvorschläge sehen fast aus wie ein Schachzug, um so lange wie möglich dem gründlichen Bruch mit dem System des Raubes und der Gewalt auszuweichen. Es wird also nicht möglich sein, sich bei den Reformplänen Renkins zu beruhigen, auch wenn sie noch alles mögliche bezüglich der Trägerdienste, des Schulwesens, der Hebung des Ackerbaues, sanitärer Maßregeln gegen die Schlafkrankheit in Aussicht stellen. In der Nachsicht gegen das größte Uebel, das Fortbestehen der Konzessionsgesellschaften, liegt die Schwäche der Reformvorschläge.

Aber wie stellt sich denn nun das Volk in Belgien zu dieser großen Zukunftsfrage ihres Staates? Bisher erschienen den Meisten alle Angriffe auf den Kongostaat und seine Verwaltung als ein Attentat auf die Ehre des Mutterlandes und die Souveränität der

Kolonie, alle Anklagen wurden als Lüge und Verleumdung abgetan. Die Kongointeressenten haben es eben meisterhaft verstanden durch ihre Presse dem Volke die Meinung beizubringen, daß die enorme Werte hervorbringende Kolonie ein wahrer Schatz sei. Immerhin fehlt es nicht an Stimmen, die eine bessere Erkenntnis verraten. Lorand, ein Mitglied der belgischen Kammer, schreibt unter dem 3. November 1909: „Die Kongokolonie ist der Masse des belgischen Volkes, namentlich allen ehrlichen und tüchtigen Leuten, ein Danaergeschenk ihres den Belgiern ja nur zu bekannten Königs, von dem man nichts wissen will. Nur die direkt an der Krippe der Kolonie stehenden Leute und die Kongobeamtenschar haben dafür Interesse und diesen bleibt das unglückliche Land nach wie vor ausgeliefert." Jedenfalls wird Richter Lefranc Recht haben, daß Hunderte von Millionen nötig sind, um nur einen Teil des Unrechts und Uebels dort wieder gut zu machen. Ja das kleine Belgien hat weder Macht noch Mittel die ungeheure Kolonie, die das achzigfache des Mutterlandes übertrifft und fast so groß ist wie Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Süd-West und Kamerun zusammen, zu entwickeln. Man berechnet, daß in den nächsten 20 Jahren 500 Millionen aufgewendet werden müßten, um die Entwicklung des Landes auf eine gesunde Basis zu stellen. Diese Last kann Belgien nicht tragen und wenn die Zwangsarbeit der Schwarzen und das ganze System der Konzessionsgesellschaften und das Ausrauben der Produkte fortfällt, dann ist Belgien am Ende seiner Weisheit angelangt.

Wo ist nun eine Rettung für das unglückliche Land und sein Volk? Wie ist eine durchgreifende Besserung möglich? Wir richten unseren Blick auf die Vertragsmächte. England zuerst hat ja immer seine Stimme für Humanität und Fortschritt erhoben. So hat jüngst am 19. November 1909 eine große Zusammenkunft aller englischen kirchlichen Denominationen unter dem Erzbischof von Canterbury im größten Saale Englands, der Albert Hall in London, getagt, um die englische Regierung zu energischer Stellungnahme zu bringen. Man macht der Regierung den Vorwurf, sie habe sich durch günstige Konzessionen in Katanga in

Ostkongo, westlich vom Tanganika, zum Zweck der Durchführung der Kap-Kairobahn und durch Abtretung glänzender Kupferminen den Mund stopfen lassen. Das öffentliche christliche Gewissen Englands soll dagegen aufgerufen werden. Noch in der Thronrede vom 29. Januar 1908 äußerte der König von England: „Meine Regierung ist durchaus auf dem Laufenden in bezug auf das große Unrecht in der Behandlung, welche die eingeborene Bevölkerung des Kongo erleidet, und ihr einziger Wunsch ist zu sehen, daß dieser Staat menschlich regiere gemäß dem Geist der Berliner Akte." Wir müssen abwarten, wie England von seinem Standpunkt aus versuchen wird die Frage zu lösen. So lange Leopold als Privatmann Souverän des Kongofreistaates war, wäre eine Hilfe viel leichter möglich gewesen als jetzt, wo das neutrale Belgien als Staat die Kolonie besitzt und auf seine Unverletzlichkeit trotzt.

Von Frankreich ist ein Eingreifen in die Verhältnisse des belgischen Kongo nicht zu erwarten, denn es hat das ganze verderbliche Konzessionssystem für seinen Kongo angenommen, so daß der französische Kongo tief unter allen französischen Kolonien steht. Das Gebiet des französischen Kongo umfaßt 66 Millionen Hektar und ist fast ganz an 40 Gesellschaften aufgeteilt, die mit ihren Beamten ebenso schalten und walten wie im belgischen Kongo geschieht. So ist Frankreich mitschuldig geworden. Es wird behauptet, die den 40 Konzessionsgesellschaften zu zahlenden Entschädigungen würden bei deren Aufhebung mehr Millionen erfordern, als alle afrikanischen Besitzungen wert sind. Und eine Besserung ohne Aufhebung dieser Gesellschaften mit ihren Monopolen ist ja nicht möglich. Die Skandale im französischen Kongo wurden so entsetzlich, daß die Regierung 1905 sich gezwungen sah, den Gründer der Kolonie, den edlen de Brazza, als Untersuchungskommissar nach dem Kongo zu senden. Er starb vor der Rückkehr an gebrochenem Herzen über das, was er gesehen hat. Sein Bericht wurde unterschlagen. Nur durch seinen Begleiter, den mutigen Professor Challaye hat man erfahren, welche entsetzlichen Dinge auch dort geschehen sind. Challaye ruft bei der Ehre Frankreichs seine Landsleute auf, das sterbende Land zu retten und

wirft seiner Regierung vor, daß sie sich zum Teilhaber und Mitschuldigen der Kongogreuel gemacht habe. Er ist aber bis jetzt eine Stimme in der Wüste in Frankreich.

Aber nun, fragen wir erwartungsvoll, Deutschland? Es kann keine Frage sein, daß Deutschland durch den Abschluß der Kongoakte in Berlin seinerzeit sich zum Wächteramt mit verpflichtet hat. Und wenn wir auch zunächst nicht direkt beteiligt scheinen, so ist doch klar, daß wir an Ordnung und geregelter Verwaltung im Kongobecken ein eminentes Interesse haben. Unser Deutsch-Ostafrika stößt mit seiner breiten Grenze am Tanganikasee sofort jenseit des Sees an das belgische Katanga. Unsere Bahn ist von der Küste von Daressalam bis Tabora ins Innere vollendet und, sobald die geplante Strecke von 350 Kilometern bis Udjidji am Tanganikasee vollendet ist, haben wir das größte Interesse daran, daß wir im belgischen Gebiete eine ansässige Bevölkerung finden, die Handel treiben kann. Das haben die Bremische und andere Handelskammern wiederholt beim Reichsamt in Berlin zur Vorstellung gebracht, leider ohne bisher Antwort erhalten zu haben. Auch 10 verschiedene Eingaben des Afrikakenners und Menschenfreundes Ludwig Deuß in Hamburg an das Reichsamt, wo er in beweglichen Bitten um Abhilfe der Mißbräuche bat, sind unbeantwortet geblieben. Als im Reichstag Staatssekretär von Schoen über das Verhältnis Deutschlands zum Kongo gefragt wurde, gestand er zwar die schlechten Zustände zu, erklärte aber, Deutschland sei dort ganz unbeteiligt und habe keinen Anlaß, die Anerkennung der Cession des Kongo an den Staat Belgien zu beanstanden, während doch England und Amerika die Anerkennung verweigert haben, so lange keine Garantieen geschaffen sind für bessere Behandlung der Eingeborenen. Die vertraglich übernommene Verantwortlichkeit wird also nicht zugestanden. Wie wenn nun die furchtbare Erbitterung, die sich bei den Eingeborenen gegen die Weißen angesammelt hat, explodiert? Wie wenn sie Führer an den erbitterten Arabern finden, denen die früheren Handelsmöglichkeiten gleichfalls abgeschnitten sind? Wenn die zum Aeußersten getriebenen Bantustämme gemeinsam gegen die weißen

Bedrücker zu einem blutigen Vernichtungskriege sich vereinigen? Wenn die Flammen auch auf unsere Kolonie hinüberschlagen? Es ist Zeit, daß die öffentliche Meinung in Deutschland aufgerufen werde, daß man allseitig die Kenntnis von den Mißbräuchen in Zentralafrika — denn Frankreich und Portugiesisch-Angola sind mit beteiligt — verbreite, daß man die Sympathie der Christen und das Gefühl des menschlichen Mitleids für die unterdrückten Eingeborenen erwecke. Durch sein Schweigen hat Deutschland bisher indirekt die Kongoverwaltung in ihrer Handels- und Eingeborenenpolitik unterstützt.

Die Wünsche der deutschen Handelskammern stehen jedenfalls dahin, daß die Berliner Akte zur Ausführung kämen. Es wäre etwas Großes, wenn Deutschland und England im Interesse der Humanität sich einigen könnten, um eine neue Aera am Kongo heraufzuführen. Das würde alle die Friedensbestrebungen, die hüben und drüben, diesseits und jenseits des Kanals mit Eifer von den Christen beider Staaten gepflegt werden und die wir alle mit unserer Sympathie begleiten, kräftigen und fördern. Die deutsche Presse hat bisher zu der neuen Sklaverei in Afrika viel zu sehr geschwiegen und sich zu entschuldigen versucht, daß die Frage nicht genügend geklärt sei. Das Material zum Studium liegt aber in reicher Fülle vor und auch für die Presse ist es an der Zeit ihre Stimme lauter für Humanität und Freiheit zu erheben. Die Zurückhaltung der deutschen Regierung ist ja erklärlich, denn es könnte leicht geschehen, daß sie sich bei einem Eingreifen nicht nur Belgien, sondern dem beteiligten Frankreich und eventuell auch England gegenübergestellt sähe. Wenn nun Belgien auf die Dauer sich als unfähig erweist die mit dem Kolonialbesitz übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, was dann? Es ist ein Mißverhältnis, daß zwei kleine Staaten, Belgien und Portugal, von den 29818000 Quadratkilometern Afrikas $4^1/_2$ Millionen, also $^1/_6$ des ganzen Erdteils, inne haben. Früher oder später muß die Zeit kommen, wo die zur Kolonisation fähigen größeren Staaten Europas eingreifen müssen. Möchte dann

Deutschland nicht wieder über eine verpaßte Gelegenheit zu klagen haben, sondern in seiner Politik für einen Platz an der Sonne sorgen! Möchten die Bestrebungen zur Gründung einer Deutschen Kongo-Liga nach dem Vorgang von England und der Schweiz bald von Erfolg gekrönt sein. Zur Verhütung schweren nationalen Schadens, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung, zur Sicherung des freien Handels sowie zum Schutz der Eingeborenen am Kongo sollten Männer aller Richtungen zusammentreten und nicht eher ruhen, als bis in dem großen Kolonial- und Handelsreich vertragsmäßige Zustände hergestellt sind in Uebereinstimmung mit Christentum und Humanität.

Diese Aufgabe mag freilich vielen sehr schwer erscheinen. Aber wir halten es mit den schönen Worten des bekannten Schweizer Professors Hilty, die dieser am 28. September 1909 kurz vor seinem Tode in einem Briefe geschrieben hat: „Wir wollen auch für den Kongo nicht verzweifeln. Ich erinnere mich an die Zeiten vor dem Sezessionskrieg, wo alle Baumwollenspinner bei uns behaupteten, ohne die Sklaverei in Amerika zugrunde gehen zu müssen. Wir erlebten den Zusammenbruch der südlichen Konföderation und die Aufhebung der Sklaverei. Es kommt alles, da die Welt unter Gottes Regierung steht. Aber das hindert allerdings nicht, daß wir, schon um unserer selbst willen, die Werkzeuge Gottes sein müssen, so wir es vermögen."

A. Guthe, Buchdruckerei, Bremen.

Flugschriften

der Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz.

1. **Der Einfluß der Mission auf die deutsche Kolonial-Politik.** Von J. K. Vietor, Mitglied des Kolonialrates. 10 Pf.
2. **Die Mission als Erzieherin der Eingeborenen in unseren Kolonien.** Von Pastor Paul, Schriftführer der Sächsischen Missions-Konferenz. 10 Pf.
3. **Hamburg, die Missionsmetropole des Nordens im Mittelalter.** Von Konsistorialrat Professor D. von Schubert, Heidelberg, früher Kiel. 20 Pf.
4. **Oldenburgischer Aberglaube im Spiegel unserer heidnischen Vorzeit.** Von Kirchenrat D. Schauenburg, Pfarrer in Golzwarden. 20 Pf.
5. **Welchen Segen bringt die Heidenmission der Heimatgemeinde?** Von Pastor Cordes, Hamburg. 10 Pf.
6. **Die Absolutheit des Christentums und die Mission.** Von Lic. H. von Walter, Privatdozent in Göttingen. 20 Pf. Vergriffen.
7. **Zum Kampf um die Negerseele.** Von Missions-Direktor P. O. Hennig, Herrnhut. 20 Pf.
8. **Die Negerseele und ihr Gott.** Von Missions-Direktor A. W. Schreiber, Bremen. 10 Pf.
9. **Die Übersetzung der Bibel in die Sprache eines westafrikanischen Naturvolkes.** Von Missionar Jakob Spieth, Präses der evangelischen Togomission. 10 Pf.
10. **Was man erlebt, wenn man den Vorurteilen und Vorwürfen gegen die Mission nachgeht.** Von Marinepfarrer K. F. Müller. 20 Pf.
11. **Bete und arbeite! Wie ev. Missionare schon vor 150 Jahren die Neger zur Arbeit erzogen haben.** Von Marinepfarrer K. F. Müller. 10 Pf.
12. **Handel und Mission.** Von Johs. Schröder, Präses der Norddeutschen Missions-Gesellschaft, Bremen. 10 Pf.
13. **Der Islam als Missionsproblem.** Von Pastor G. K. Simon, rheinischer Missionar auf Sumatra. 50 Pf.
14. **Der Kongo-Staat. Ein modernes Kolonial- und Handelsreich im Widerstreit mit Christentum und Humanität.** Von Pastor H. Diethe, Bremen. 10 Pf.

Die Flugschriften sind in Kommission bei J. Morgenbesser, Bremen, erschienen und können auch durch das Sekretariat der Konferenz, Bremen, Ellhornstraße 12, bezogen werden.

KOLONIALE RUNDSCHAU

MONATSSCHRIFT FÜR DIE INTERESSEN UNSERER SCHUTZGEBIETE UND IHRER BEWOHNER.

Herausgeber: ERNST VOHSEN

Schriftleitung: D. WESTERMANN

Abonnements durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder direkt vom Verlag.

Probehefte in jeder Buchhandlung oder gegen Einsendung von ℳ 1.— vom Verlage.

Jährlich 12 Hefte Preis ℳ 10.—, Einzelhefte à ℳ 1.—; bei direkter Zusendung unter Streifband: Deutschland und deutsche Kolonien jährlich ℳ 12.—, übriges Ausland ℳ 14.—.

Die **Ziele** der **K. R.** sind: Mitzuhelfen an der **Erschließung** und **Entwicklung unserer Schutzgebiete.** Die in den Kolonien enthaltenen **Schätze** für das **Mutterland nutzbar** zu machen. Die **Produktionsfähigkeit der Kolonien** zu **steigern.** Unser **heimatliches Wirtschaftsleben** zu **befruchten.** Unserer **Industrie neue Absatzgebiete** zu **schaffen.**

Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin SW 48.

A. Conan Doyle. **Das Kongoverbrechen.** Mit einem Titelbild. Preis ℳ 1.—

Dr. W. T. Doerpinghaus. **Deutschlands Rechte und Pflichten gegenüber dem Belgischen Kongo.** Im Dienste einer Kongo-Gesellschaft gemachte Erfahrungen und Beobachtungen. Preis ℳ 1.—

E. D. Morel. **Die Zukunft des Belgischen Kongo.** Eine kritische Untersuchung der Vorschläge der Belgischen Regierung zur Kongo-Reform. Preis ℳ 1.—

Ernst Vohsen. **Deutschland und der Kongostaat.** Ein Appell an die deutschen Handelskammern. Referat erstattet in der Sitzung am 8. Oktober des kolonialwirtschaftlichen Fachausschusses der Handelskammer in Berlin. Preis ℳ 1.—

Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin SW 48.